



Der Mensch in der Berufssarbeit

Blume, Wilhelm

Berlin ; Hannover, 1950

Keller, Gottfried Schneiderfastnacht

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93965](#)

die Mennige, Pottasche und den Salpeter gebrauchte oder, nach einem altitalienischen Versatz, ein Neapelgelb schmolz, alles mit einem Ernst, als gelte es insgeheim Gold zu gewinnen.

Ursprünglich hatte sie nur das Allernotwendigste lernen wollen. Nachdem sie aber jetzt zur Genüge gesehen und gefühlt hatte, daß ein ebenso ehrlich wie vollkommen gekonntes Handwerk dem Menschen nicht nur ein anderes Gewicht und Urteil in allen Fragen des Lebens gibt, sondern auch seelisch ihn mit Vergangenheit und Zukunft verknüpft: Da war sie unweigerlich gesonnen zu erreichen, was irgend in ihrer Kraft stünde, um ein ganzer Töpfer zu werden.

Schneiderfastnacht

Seldwyla, ein Schweizer Städtchen, das man freilich auf der Landkarte nicht suchen darf, denn es ist eine Schildbürger-Erfindung des Dichters Gottfried Keller, ist seitdem mit seinen Spezialitäten so bekannt geworden, wie etwa die savoyischen Kaminfeger oder die Tessiner Gipsfigurenhändler, die freilich viel seßhafteren Nürnberger Lebkuchenbäcker oder die ehrbaren Bunzlauer Töpfer. Ein ganz eigenes Völkchen, diese Seldwyler: halb harmlos-ausgelassen, halb philisterhaft gewinnsüchtig, so seltsame Käuze wie kühne Spekulanten, weniger zu wirklicher Arbeit als zu allerhand Narretei aufgelegt, die sauren Wochen gar zu gern mit frohen Festen unterbrechend.

Einmal in der Fastnachtszeit schlug der Vergnügungsrat, der in Seldwyla eine richtige Behörde war, der hochwohllöblichen Bürgerschaft vor, bei prächtiger Schlittenbahn eine Maskenfahrt zu einem zwei Stunden entfernten stattlichen Gasthaus zu veranstalten; auf einer Hochebene mitten zwischen zwei Wäldern bot es neben den anerkannten leiblichen Genüssen — die schönste Aussicht.

Aus einem der duftig bereiften Wälder brach am festgesetzten Tage ein Wirrwarr von bunten Farben und festlich gekleideten Gestalten hervor, ein Schlittenzug, welcher nach der Mitte der Gegend hinglitt, von abenteuerlichem Anblick. Es schienen meistens große Lastschlitten zu sein, je zwei zusammengebunden, um absonderlichen Schaustellungen Platz zu bieten. Auf dem vordersten Fuhrwerke ragte eine kolossale Figur empor, die Göttin Fortuna darstellend, welche in den Äther hinauszufliegen schien; es war eine riesenhafte Strohpuppe voll schimmernden Flittergoldes, deren Gazegewänder in der Luft flatterten. Auf dem zweiten Gefährte fuhr ein ebenso riesenmäßiger Ziegenbock einher, schwarz und düster von der weißen Umgebung abstechend. Hierauf folgte ein seltsames Gerüste, welches sich als ein fünfzehn Schuh hohes Bügeleisen darstellte, dann eine gewaltig schnappende Schere, die mittels einer Schnur auf- und zugeklappt wurde und das Himmelszelt für einen blauseidenen Westenstoff

anzusehen schien. Und zu Füßen dieser Gebilde saß auf den von je vier Pferden gezogenen Schlitten die Seldwyler Gesellschaft in buntester Tracht mit lautem Gelächter und Gesang:

„Und der Zick Zick Zick
und der Meck Meck Meck
und der Bock Bock Bock
und der Heirassassa.“

Ihr vorderster Schlitten mit der Fortuna trug die Inschrift: „Leute machen Kleider“, und so ergab es sich denn, daß die ganze Gesellschaft lauter Schneiderleute von allen Nationen und aus allen Zeitaltern darstellte. Es war gewissermaßen ein historisch-völkerkundlicher Schneiderfestzug, der mit der umgekehrten und ergänzenden Inschrift abschloß: „Kleider machen Leute.“ In dem letzten Schlitten mit diesem Spruchband saßen nämlich als das Produkt der vorausfahrenden Nadel- und Nahtbeflissensten aller Art: ehrwürdige Kaiser und Könige, Ratsherren und Offiziere, Prälaten und Stiftsdamen in höchster Gravität.

Nachher im großen Tanzsaal führte jede der erwähnten Schneidergruppen in zierlichem Gebärdenspiel jene Leitsätze durch, indem sie erst mit Emsigkeit irgendein stattliches Kleidungsstück, einen Fürstentmantel oder einen Priestertalar anzufertigen schien und sodann eine dürftige Person damit bekleidete, die urplötzlich umgewandelt sich in höchstem Ansehen aufrichtete und nach dem Takt der Musik feierlich einherschritt. Auch die Tierfabel wurde in diesem Sinne in Szene gesetzt, da eine gewaltige Krähe erschien, die sich mit Pfauenfedern schmückte und quakend umherhüpft, ein Wolf, der sich einen Schafspelz zurechtschneiderte, schließlich ein Esel, der sich mit einer Löwenhaut aus Werg heroisch drapierte. Zuletzt kam ein Handwerksbursche mit Spitzhut und Felleisen, breitete seinen Mantel auf den Boden, setzte sich mit gekreuzten Beinen darauf nieder und begann, sein Bündel auszupacken. Er zog einen beinah fertigen Grafenrock daraus hervor, nähte mit großer Geschicklichkeit Troddeln und Schnüre darauf und bügelte ihn schulgerecht aus, indem er das scheinbar heiße Bügeleisen mit nassen Fingern prüfte. Dann richtete er sich langsam auf, zog seinen fadenscheinigen Rock aus und das Prachtkleid an. Unversehens ging die Musik in eine rasche, mutige Weise über; der neugebackene Weltmann wickelte die Siebensachen in den alten Mantel, tat einige graziöse Tanzschritte und warf den Pack über die Köpfe des Zuschauerkreises hinweg in den Saal, als wollte er sich von seiner Vergangenheit trennen. Wahrlich: „Kleider machen Leute!“

So heißt auch der Titel der Kellerschen Erzählung. Wir aber schlagen nach zunftgemäßem Bocksprung in echt Seldwyler Art nur noch mit der Narrenpritsche hell Schluß schellend dazwischen und überlassen es Interessierten, in jener Schneidernovelle selbst nachzulesen, was sich Ernsthaftes aus diesem Spiel entwickelt haben mag.

Nach Gottfried Keller